



ferdinandea

DIE ZEITUNG DES VEREINS TIROLER LANDESMUSEUM FERDINANDEUM

ferdinandea NR 16 MAI-JULI 2011



Madonna mit dem Kruseler (Pronser Madonna), um 1380, TLMF, Foto: TLM; Zu sehen in der Ausstellung „Kunstschätze des Mittelalters“ (siehe Seite 3)

ANDREAS TRENTINI
VORSTAND

Seit sechs Jahren sind die Räume, in denen unsere Kunstwerke aus der Romanik und Gotik ausgestellt waren, geschlossen, weil sie als Notdepot dienen. Es freut mich, dass diese Schätze von so hoher Qualität, zusammen mit anderen Exponaten aus dem Mittelalter, jetzt in einer Sonderausstellung wieder ans Licht kommen. Natürlich sollten sie wieder dauerhaft ausgestellt bleiben. Dies wird erst nach Fertigstellung des neuen Depots möglich sein. Daher ist die Nachricht sehr erfreulich, dass ein Baugrund in Hall gefunden wurde und die Einrichtung eines Depots in Angriff genommen werden kann.

Für das Ferdinandeum bedeutet dies, die Dauerausstellung neu zu gestalten. Eine Gruppe aus KustodInnen, der Direktor und der Fachmann für Museumsgestaltung Dr. Bogner bereiten die strategische Planung dafür vor, wobei sowohl die Neugestaltung des Ferdinandeums, wie die des Zeughauses am Programm stehen. Das Ergebnis wird dann den Gesellschaftern, Land und Verein, zur Bewilligung vorgelegt werden. So sehen wir einer ereignisreichen Zukunft entgegen.

Ihr Andreas Trentini

interview

MAG. DR. LEO ANDERGASSEN IM GESPRÄCH

Die Ausstellung mit dem Titel „Kunstschätze des Mittelalters“ (Mai 2011–Januar 2012) zeigt Meisterwerke aus der Spätromanik und Gotik aus dem Bestand des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum. Aufgrund des fehlenden Depots können die Kunstwerke derzeit leider nicht in der Schausammlung gezeigt werden. Dies führte zum Wunsch nach dieser Ausstellung. Welche Bedeutung hat die gotische Sammlung des Museums mit vergleichbaren Häusern?

Die Mittelaltersammlung des Ferdinandeums, die aus Sammelleidenschaft in der Hauptsache in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zusammen getragen wurde, ist etwas ganz Spezielles, da sie die Kunstentwicklung des Landes sehr gut repräsentiert. Es ist natürlich keine lückenlose Sammlung, weil Tirol immer noch das Glück hat, vor Ort Kunstwerke zu hüten und zu kustodieren, die in einem ganz anderen Qualitätsstandard die Entwicklung der Kunst dokumentieren. Man denke etwa an den Multscher-Altar in Sterzing, bzw. an das, was davon übrig geblieben ist, usw. Das sind natürlich nicht Bestände, die im Museum sind, sondern vor Ort aufbewahrt werden. Vergleiche könnte man eventuell anstellen mit dem Joanneum in der Steiermark, das in der Sammlung einige herausragende Stücke beherbergt. Der Umfang kann aber in keiner Weise mit dem Ferdinandeum verglichen werden. Eine weitere große Mittelaltersammlung besitzt das Bayerische Nationalmuseum in München. Die umfangreichen Bestände des Ferdinandeums kennt letztlich niemand wirklich im Detail, weil große Teile im Depot verwahrt werden und nicht ausgestellt sind.

Welche Bedeutung hat die Gotik im Tiroler Raum, kann von einer speziellen Ausprägung des Stils gesprochen werden?

Die Gotik in Tirol ist eigentlich so etwas wie ein interessanter mitteleuropäischer Schnitt, der sich in Tirol bewahrt hat. Es sind in der Regel für die großen Aufträge ja auswärtige Meister angeworben worden – man denke an Hans von Judenburg in Bozen, an Hans Multscher in Sterzing oder Veit Stoss in Schwaz. Das waren überregional bekannte Meister, aber gleichermaßen entstehen dann in den tirolischen Städten Werkstätten, die eine bedeutende lokale Ausstrahlung hatten.

Abgesehen von der Frage des Stils, gibt es aus Ihrer Sicht hinsichtlich der Auftraggeber oder der Anlässe der Werkerstellung Spezifika in Tirol? Und aus welchen Gegenden stammen die Künstlerpersönlichkeiten dieser Epoche, sind dies lokale Künstler oder fand ein reger Austauschprozess mit anderen Zentren statt?

Freilich gibt es eigene Stilprägungen, die aber an Persönlichkeiten zu messen sind. Wenn man eine Klockerwerkstatt in Brixen hernimmt, die symptomatisch war für das Kunstschaffen im ausgehenden 15. Jahrhundert, so kommt es zu einer ganz speziellen Prägung, die über Persönlichkeitsstil und Werkstattkooperationen zu erklären



Foto: Andergassen

ist. Es gibt sehr viele Reflexionen, die auf Holzschnitte und (später) Kupferstiche antworten und von ihnen ausgelöst worden sind. Am Werk Schongauers lassen sich solche Einflüsse in der Umsetzung der Malerei schön nachvollziehen. Also insofern wurde man über diese Reflexe – ich sag jetzt mal – europäischer. Ich glaube, man kann es am ehesten fassen, wenn man von einer zeitlich komprimierten Mode spricht. Wenn man den Flügelaltar hernimmt, so gab es zwischen 1430 und 1525, ein Zeitraum von hundert Jahren, eine immense Kunstproduktion, die zu leisten war. Wenn man bedenkt, dass jede Kirche in der Regel drei Altäre hatte, so fiel natürlich sehr viel Arbeitslast in diesen kleinen Zentren an. Es kam dann – wie schon erwähnt – zu einer merklichen Zuwanderung von auswärtigen künstlerischen Kräften, die sich in den Städten niederließen. Ein Hans Schnatterpeck beispielsweise siedelt erst in Sterzing, geht dann nach Meran. In Bozen sind um 1600 nur auswärtige Maler. Sie kommen aus ganz Deutschland. Und Tirol war diesbezüglich ein geeignetes Terrain, weil der Gewinn bringende Bergbau und die kommunale Entwicklung in dieser Zeit sehr forciert worden sind. Es gab dadurch eine ganz neue Auftraggeberschaft, von den Bürgern bis zu den Bauern und zu Adel und Klerus, es beteiligten sich gewissermaßen alle an dieser Neuausstattung.

Die aktuelle Ausstellung gestaltet sich aus den hauseigenen Beständen. Wäre es ev. mittelfristig interessant für das Ferdinandeum, eine größere Mittelalterausstellung zu planen, die über eine Darstellung der eigenen Sammlung hinausgeht, wie könnte da ein Idealbild aussehen?

Im Prinzip sind die Bestände des Ferdinandeums nicht nur als Tiroler Bestände zu sehen, sondern Tirol ist ein Bestandteil Europas und insofern ein Dialogpartner mit Entwicklungen, die sich anderswo vollzogen haben. Ich könnte mir gut vorstellen, dass man im Kontext einer internationalen Gotik europäische Bestände von Bedeutung zusammenbringt, die dann gewissermaßen mit dem eigenen Bestand in Dialog treten. Da gäbe es genug Themen. Man sagt immer stolz: Innsbruck hat einen Rembrandt – da sind wir jetzt freilich in der Neuzeit – aber das Haus hat noch nie die Gelegenheit beim Schopf gepackt, andere Rembrandtporträts nach Innsbruck zu holen. Das Innsbrucker Bild war immer Leihgabe in großen Ausstellungen, aber umgekehrt hat dieser Dialog nie stattgefunden.

Herzlichen Dank für das Gespräch. Die Fragen stellte Andrea Fink.

Leo Andergassen, Mag. Dr. phil. Geb. 1964 in Meran. Studium der Kunstgeschichte an den Universitäten von Innsbruck und Wien. 1992 bis 1997 Inventarisierung Südtiroler Kirchenbestände, 1998 bis 2007 Direktor des Diözesanmuseums in der Brixner Hofburg. Seit 2008 Direktor der Landesabteilung Denkmalpflege. Mitglied im Aufsichtsrat des Museumsvereins.

kunstschätze des mittelalters

ELEONORE GÜRTLER

Mit der Sonderausstellung „Kunstschätze des Mittelalters“ zeigt das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum einmal mehr die herausragende Qualität seiner Sammlungsbestände. Auf einer Fläche von 800 m² werden hochkarätige Meisterwerke der Spätromanik, der Früh- und Spätgotik präsentiert.



1

Einige der Werke kamen durch großzügige Legate von Johann und Ludwig Wieser und Bernhard Höfel oder als Schenkungen von Leopold Bisdomini und Andreas Colli an das Museum, andere werden seit Jahrzehnten als Dauerleihgaben vom Land Tirol, dem Kunsthistorischen Museum (Sammlungen Schloss Ambras) oder dem Prämonstratenser Chorherrenstift Wilten zur Verfügung gestellt, sie bilden wichtige Ergänzungen der Kunstgeschichtlichen Sammlungen. Einige der Skulpturen wurden im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts unter der Direktion von Erich Egg erworben.

Als Gesamtensemble oder als Einzelbilder erhaltene Flügelaltäre, Tafelbilder, Skulpturen und liturgische Goldschmiedearbeiten veranschaulichen die tief religiöse Geisteshaltung des Mittelalters. Gesamt etwa 70 Exponate dokumentieren somit auch die stilistische Entwicklung des Kunstschaffens in Tirol und die Auswirkungen überregionaler Einflüsse.

Eines der herausragenden Werke ist der „Altar von Schloss Tirol“ aus der Zeit um 1370/72, der einst in der Kapelle der landesfürstlichen Residenz Schloss Tirol stand. Er gilt als der älteste erhaltene Flügelaltar des Alpenraums und als wichtiges politisches Manifest seiner Zeit. 1363 erwarb der Habsburger Herzog Rudolf IV. die Grafschaft Tirol von Margarete Maultasch. Nach seinem frühen Tod 1365 sicherten sich seine Brüder Herzog Albrecht III. und Herzog Leopold III. 1369 durch den Frieden von Scharding den Herrschaftsanspruch auf Tirol. Die Stiftung des Altars ist im Zusammenhang mit der 1370 gemeinsam unternommenen dreimonatigen Huldigungsreise durch Tirol zu sehen.

Die zunehmende Marienverehrung seit dem 12. Jahrhundert führte zur Entstehung verschiedener Madonnentypen: So gehört die „Götzner Madonna“, um 1180/90, zum Bildtypus der „Thronenden Madonna“ oder „Sedes Sapientiae“ (Sitz der Weisheit). Sie präsentiert hierarchisch das als Erlöser dargestellte Kind auf ihrem Schoß. Die „Pfonser Madonna“, um 1380, steht unter dem Einfluss der Wiener Hofkunst der ersten Habsburger, aufgrund des Kopfschmucks gehört sie zum Typus der „Kruseler-Madonnen“.



2

Zwei im Ausdruck liebevolle Marienfiguren mit Kind aus dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts veranschaulichen die vollzogene Wandlung der unnahbaren Himmelskönigin zur Gottesmutter. Eine weitere Form des Andachtsbildes ist seit dem frühen 14. Jahrhundert die Pietà (Vesperbild), die Darstellung Marias, die in tiefem Schmerz ihren toten Sohn auf dem Schoß hält.



3

Vom Ulmer Meister Hans Multscher werden in der Ausstellung fünf Skulpturen gezeigt, die dem 1458 von ihm und seinen Werkstättenmitarbeitern in der Sterzinger Pfarrkirche errichteten spätgotischen Flügelaltar angehörten, der 1871 durch ein neugotisches Retabel ersetzt wurde. Der in Brixen wirkende Hans Klockler ist mit einer Erbärmdegruppe aus der Predella des Hochaltars von St. Stephan in Pinzon, 1490/95, und einem Auferstandenen, um 1500, vertreten. Beide Künstler prägten nachhaltig das Kunstschaffen in Tirol. Eine weitgehend getreue Kopie des Kirchenväteraltars von Michael Pacher entstand nur ca. 40 Jahre nach der Ferti-

gung des Originals in einer Brixner Werkstatt und verdeutlicht dessen damalige Berühmtheit.

Ein weiterer Schwerpunkt der Ausstellung ist dem Wandmalereizyklus aus der Burg Lichtenberg im Vinschgau gewidmet. Die Abnahme der elf Fresken im Jahr 1908 rettete diese vor dem unweigerlichen Verfall. Die realienkundlich und kostümgeschichtlich hochinteressanten Darstellungen zeigen Szenen der ritterlich-höfischen Unterhaltungskultur um 1400, der Laurin-Sage und der Genesis.

Die im Rahmen der Ausstellungsverbereitung an zahlreichen Werken durchgeführten Konservierungen bzw. Restaurierungen erbrachten neue wertvolle Aufschlüsse hinsichtlich Material, Fertigung und später vorgenommener Veränderungen.

Der Stuttgarter Architekt Uwe Münzing und sein Mitarbeiter Fabian Friedhoff entwarfen die Ausstellungsarchitektur, sie unterstützt die auratische Wirkung der Kunstwerke. Die Gestaltung folgt dem thematischen Kontext. Durch Licht und transluzente Stoffflächen entstehen Raumqualitäten für eine kontemplative Rezeption. Räumliche Korrespondenzen ermöglichen mehrperspektivische Betrachtungsweisen der Artefakte.

Zur Ausstellung erscheint ein reich bebildeter Katalog (160 Seiten) mit Beiträgen von Ulrike Fuchsberger-Schwab, Eleonore Gürtler, Waltraud Kofler Engl, Lukas Madersbacher, Claudia Mark, Helmut Öhler, Ulrich Söding und Marlene Sprenger-Kranz.

Bild 1: Brixen, Kirchenväteraltar nach

Michael Pacher, um 1510

Bild 2: Meister von Seoon (Werkstatt), Madonna, um 1430

Bild 3: Vinschgau (?), Hl. Michael, um 1470/80

Kunstschätze des Mittelalters
27. Mai 2011 bis 15. Jänner 2012
Di–So 9–17 Uhr, Ferdinandeum

Das TIROL PANORAMA ist eröffnet und die Integrationsvorbereitungen haben sich als belastbar erwiesen. Der jüngste Aufgabenbereich, der den Tiroler Landesmuseen zugewachsen ist, erweitert unser Portefeuille und wird gut angenommen. Neben den Vorbereitungen der Ausstellungen in den anderen Häusern war das eine zusätzliche Belastung, für die allen Beteiligten herzlich gedankt sei! Sie haben den Beweis erbracht, dass museale Großprojekte mit den Tiroler Landesmuseen in guten Händen sind.

Mit der Ausstellung „Vanity and High Fidelity“ von Julia Bornfeld hat der Ausstellungsreigen dieses Jahr im Ferdinandeum begonnen. Fortgesetzt wird er mit einer Ausstellung im Zeughaus, die sich den Ameisen widmet, einer Spezies, die wir alle zu kennen glauben und die uns

in der uns umgebenden Natur immer wieder begegnet. In Zusammenarbeit zwischen den Kuratoren der naturwissenschaftlichen Sammlungen und den Historischen Sammlungen wird die Ausstellung vorbereitet. Besuchen Sie diese Ausstellung, genießen Sie das architektonische Juwel maxilianischer Baukunst – und Sie werden auch in der Dauerausstellung im Zeughaus sicher noch weitere Aspekte finden, die Freude machen.

Ein Höhepunkt wird sicherlich die Ausstellung „Schätze des Mittelalters“, die am 26. Mai eröffnet wird. Seit langem schon waren die einschlägigen „Schätze“ des Ferdinandeums nicht mehr in dieser Dichte zu sehen und rund 85 Prozent der Exponate können wir dank des dichten Bestandes dem Depot entnehmen. Wenn es einen Beleg für die Notwendigkeit zu fortgesetztem Sammeln und Bewahren bräuchte – dies wäre einer! Die Ausstellung folgt damit auch meinem Ansatz, dass Museen sich vorrangig mit ihren eigenen Beständen zu befassen haben. Und das nicht nur aus wirtschaftlicher Sicht, sondern vor allem, weil nur auf diesem Wege die Anbindung an die Menschen, die uns besuchen, die hier wohnen und die die dingliche Überlieferung der Region betrachten und erfahren wollen, erfolgen kann. In dieser Ausstellung werden übrigens erstmals auch die kompletten Originale des Lichtenberg-Zyklus geschlossen präsentiert. Ein Besuch sollte fest eingeplant werden!

Einen schönen Museums-Frühsummer wünscht Ihnen

Ihr Wolfgang Meighörner



Foto: Klemenc/TLM

ameisen

UNBEKANNTE VIELFALT VOR UNSERER HAUSTÜRE GERHARD TARMANN

Eine verblüffende Ausstellung über emsige Tierchen für Jung und Alt im Zeughaus



Myrmica rubra (Rote Wiesenameise)

Im Sommer 2011 findet im Zeughaus eine außergewöhnliche Ausstellung statt, die einer Tiergruppe gewidmet ist, über die man oft redet, aber wenig weiß – den Ameisen. Die einen schätzen sie als Gesundheitspolizei, die anderen hasen sie als Plage. Ameisen sind allgegenwärtig. Was aber wissen wir über diese weltweit vorkommenden Insekten? Abseits von gängigen Klischees werden diese interessanten Kleinlebewesen in ihrem facettenreichen Dasein in dieser Ausstellung, die vom Niederösterreichischen Landesmuseum (Kurator Christian Dietrich) übernommen wurde, dargestellt. In Innsbruck wird diese Schau mit Informationen über die Ameisenforschung in Tirol ergänzt, was durch die Zusammenarbeit von privaten Tiroler Ameisenforschern, dem Zoologischen Institut der Universität Innsbruck und der Naturwissenschaftlichen Abteilung des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum möglich wurde.

Die BesucherInnen werden angeregt, mit „anderen Augen“ zu sehen. Eine Faszination, die nicht nur im tropischen Regenwald zu entdecken und zu erforschen ist, sondern direkt vor unserer Haustür. Die Ausstellung gibt Einblicke in das komplizierte Sozialsystem der Ameisen und deren eigenartige Lebensweisen. Es werden auch geradezu menschliche Verhaltensweisen im Ameisenstaat thematisiert: Intrige, Raub, Versklavung, Krieg, Sucht, und nicht zuletzt ihre vielzitierte Emsigkeit.

Die Schau zeigt, wie Ameisenstaaten organisiert sind und wie die verschiedenen Aufgaben auf Königinnen, Arbeiterinnen und Männchen verteilt sind. Ein augenscheinliches Kennzeichen ist ihre soziale Lebensweise und tatsächlich

lebt keine Ameise alleine. Ihr Zusammenhalt wird durch den Nestgeruch bewirkt, der die Unterscheidung von Freund und Feind möglich macht.

Auch dürfte es weitgehend unbekannt sein, dass von den weltweit mehr als 11.000 Arten einige stechen, andere beißen und sie sich erheblich in ihrer Größe unterscheiden. Auch wenn Ameisen scheinbar überall vorkommen, sind sie nicht zufällig verteilt. Nestwahl und Nahrungsbeschaffung orientieren sich an ihren Ansprüchen und ihrem Raumbedarf. So findet ein vollständiges Schmalbrustameisen-Volk in einer einzigen Eichel Platz, eine Kolonie der Kleinen Waldameise kann hingegen ganze Landstriche bevölkern. Manche betreiben Viehzucht auf Bäumen, andere beherbergen harmlose oder sogar gefährliche Untermieter. Während viele Ameisenarten friedfertig ihre Kolonien gründen, dringen Königinnen anderer Arten als Sozialparasiten in die Nester fremder Arten ein und schrecken selbst vor Meuchelmord und Hofintrige nicht zurück. Die nach dem kriegerischen Frauenvolk benannten Amazonenameisen führen Sklavenraubzüge durch, während sich die Pförtnerameise als ausgesprochen pazifistisch erweist.

Den BesucherInnen wird das geschäftige Treiben der Ameisenarten aber auch life vorgeführt. Eine große Ameisenanlage, ein sogenanntes Formicarium, bestückt mit einem lebenden Ameisenhaufen bildet das Zentrum der Ausstellung. Dieser Ameisenhaufen wird aus einer Waldschlägerung entnommen, wo er wegen der Holzarbeiten vorübergehend weichen muss. Im Zeughaus sind die Tiere sozusagen auf „Sommerfrische“. Nach Beendigung der Ausstellung dürfen sie an ihren angestammten Waldstandort zurückkehren, der bis dahin wieder in einen „ameisenfreundlichen“ Zustand zurückversetzt sein wird.

Auch die Kunst fehlt in der Ameisenausstellung im Zeughaus nicht. Eine Rauminstallation des Tiroler Künstlers Peter Kogler am Ende der Präsentation gibt der Schau eine besondere Note und bildet mit den Beiträgen der Tiroler Ameisenforscher am Anfang einen vielseitigen Tiroler Rahmen für diese Ausstellung.

Zur Ausstellung erscheinen das Fachbuch „Geschätzt, verflucht, allgegenwärtig – Ameisen in Biologie und Volkskultur“ (Wissenschaftliche Redaktion Johann Ambach/Christian Dietrich).

Die Ameisen kommen bis 9. Oktober 2011, Di-So 9-17 Uhr, Zeughaus

tamtam: raumfarben 03

KLANGINSTALLATION FÜR DEN KIRCHENINNENRAUM DER JESUITENKIRCHE, INNSBRUCK GÜNTHER DANKL

Seit den 1960er Jahren finden Klänge und Geräusche als selbstverständliches Medium verstärkt Eingang in die bildende Kunst. Das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum trägt dieser Entwicklung Rechnung und hat in Kooperation mit den KLANGSPUREN Schwaz und der Jesuitenkirche Innsbruck das Komponisten und Musikerduo tamtam (Sam Auinger/Hannes Strobl) aus Berlin eingeladen, für die Innsbrucker Jesuitenkirche die Klanginstallation raumfarben 03 aus der Werkreihe raumfarben zu schaffen.

Sam Auinger und Hannes Strobl schaffen einen Klangraum, der mit dem Raum und Zeitempfinden der BesucherInnen und der emotionalen Wahrnehmbarkeit von Räumen spielt und die Architektur der Kirche zum Sprechen bringt. Von

der wechselseitigen Beziehung von Klang und Architektur, gestalten die beiden Komponisten ein Konzert für den Innenraum der Jesuitenkirche.

Eröffnung im Rahmen der Langen Nacht der Kirchen Freitag, 27. Mai 2011, 21-22 Uhr, Jesuitenkirche, Karl-Rahner-Platz 2, Innsbruck

raumfarben 03 28. Mai-25. September 2011, während der Öffnungszeiten der Kirche, Jesuitenkirche



hellmut bruch – 75. geburtstag

GÜNTHER DANKL

Die zentralen Themen im Schaffen von Hellmut Bruch sind das Licht und Proportionen, die sich auf Naturgesetzmäßigkeiten beziehen und in „offenen Formen“ Gestalt annehmen. Neben dem Edelstahl, dem bevorzugten Material seit dem Beginn seines künstlerischen Schaffens, hat der Künstler in den letzten Jahren darüber hinaus das transparente, farbige und fluoreszierende Acrylglas als neuen Werkstoff für seine Plastiken und tafelbildartigen Wandobjekte entdeckt. Zur Reflexion kommt somit das Moment der Transparenz und Fluoreszenz. Das Thema des Lichtes rückt damit ganz in den Mittelpunkt seiner Werke.

Aus Anlass des 75. Geburtstages des Künstlers präsentiert das kunstforum ferdinandeum im Tiroler Landesmuseum

am 18. Juni 2011 um 11 Uhr eine von Peter Weiermair und Günther Dankl herausgegebene Monografie mit Texten von Heinz Gappmayr und Eugen Gomringer sowie aktuelle Werke von Hellmut Bruch.

Bild: Hellmut Bruch: Konzentrische Doppelprogression, 2009, oranges, fluoreszierendes Acrylglas, 50 x 50 x 3 cm, Foto: Hellmut Bruch



max weiler – neu auf der fassade des ferdinandeums

BERNHARD BRAUN



Am 12. Mai 2011 ist es so weit. Seit über einem Jahrhundert wurde kein Kopf mehr auf der Fassade des Ferdinandeums plaziert. Im vergangenen Jahr beschloss der Vorstand des Museumsvereins, diese Tradition wieder aufzugreifen und fortzusetzen. Nach Recherchen von Ellen Hastaba, einer exzellenten Kennerin der Baugeschichte des Ferdinandeums, ist dies durchaus im Sinne von Natale Tommasi (1853-1923), der weitere Büsten auf Ost- und Westseite seines neuen Erweiterungsbaus samt Fassadengestaltung vorgesehen hatte. Die Bestückung der Fassade mit Büsten verdienter Persönlichkeiten geht auf Entscheidungen der Vereinsgremien 1882 und 1883 zurück.

Als Entscheidungshilfe organisierte der Verein im Jahr 2010 ein Auswahlverfahren mit Beteiligung zahlreicher Vereinsmitglieder. Es wurde der bedeutende Tiroler Maler Max Weiler, der im vergangenen Jahr 100 Jahre alt geworden wäre, vorgeschlagen. Der Steinmetz Johannes Schlögl fertigte mit seinem Mitarbeiter Markus Jestl und der beratenden Begleitung des Haller Künstlers Magnus Pöhacker die Büste an. Am 12. Mai um 18 Uhr wird die feierliche Enthüllung auf der Ostseite des Ferdinandeums stattfinden. Alle FreundInnen von Max Weiler, des Ferdinandeums und alle Interessierten sind herzlich dazu eingeladen.

info

VORSTELLUNG DES NEUEN LEITBILDES

Nach mehrjähriger gesprächsintensiver Arbeit ist das neue Leitbild des Museumsvereins, das die Situation nach der Gründung der Betriebesgesellschaft berücksichtigt, fertiggestellt. Es wird am Dienstag, 21. Juni 2011 um 17.00 Uhr im Ferdinandeum präsentiert werden. Das Leitbild drückt nicht nur das Profil des Vereins aus, es soll zu einem Leitfaden der zukünftigen Arbeit und verstärkter öffentlicher Präsenz werden. Daher wird auch ein neuer Werbefolder gestaltet, der bis dorthin vorliegen soll und ebenfalls vorgestellt wird. Mit der Vorstellung des Leitbildes beginnt der Prozess der Umsetzung. Dafür wird sich eine eigene Arbeitsgruppe kümmern. Wir hoffen, dass möglichst viele Mitglieder zur Präsentation kommen und sich auch einige für die Mitarbeit im spannenden Umsetzungsprozess bereit erklären.

EINLADUNG

zur ordentlichen Mitgliederversammlung des Vereins Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum am Mittwoch, den 1. Juni 2011, um 17 Uhr, Ferdinandeum

herbarium dr. erhard dörr – ein lebenswerk

WOLFGANG NEUNER



Kriemhild und Erhard Dörr bei der Übergabe des Herbars an Wolfgang Neuner am 2. Februar 2011
Foto: Museumspartner

Innerhalb seiner 52-jährigen Feldforschung hat Erhard Dörr mit ca. 35.000 Belegen das wohl größte Privatherbar Bayerns angelegt, für das mehrere Museen und Sammlungen ihr Interesse bekundeten und das als wichtige wissenschaft-

liche Ergänzung zu den eigenen botanischen Sammlungen durch das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum erworben werden konnte.

Schwerpunkt der Forschungstätigkeit von Dörr war die Flora des Allgäus – neben großen bayerischen Anteilen umfasst dieses Geographikum den Tiroler Anteil der Allgäuer Alpen mit den orographisch linksseitig gelegenen Seitentälern des Lechs sowie in Vorarlberg die orographisch rechtsseitigen Gebiete der Bregenzer Ache mit großen Anteilen des Bregenzer Waldes.

Dörr hat als Erster diese entlegenen und seinerzeit noch wenig erschlossenen Gebiete Tirols systematisch erforscht und Aufsammlungen schwieriger Sippen durch ein Netzwerk von zahlreichen Spezialisten überprüfen und revidieren lassen. Zudem gelangen ihm zahlreiche Erstnachweise sehr seltener Arten, z. B. *Dracocephalum ruyschiana* L. im Jahr 1977 für die Allgäuer Alpen im Hornbachtal. Belege von gebietsfremden Blütenpflanzen, sogenannten Neophyten, dokumentieren deren initiales Auftreten im Allgäu, sie sind relevante Dokumente für die regionale und überregionale Ausbreitungsgeschichte dieser invasiven Arten. Begleitet wurde die mit aller Konsequenz betriebene Kartierungs- und Sammeltätigkeit, in die neben seiner Frau Kriemhild auch zahlreiche MitarbeiterInnen eingebunden waren, von unzähligen Publikationen, in denen die laufenden Forschungsergebnisse veröffentlicht wurden. In einer ersten Fassung von 1964 bis 1982 wurde die „Flora des Allgäus“ in 16 Folgen in den Berichten der Bayerischen Botanischen Gesellschaft publiziert. In Zusammenarbeit mit Dr. Wolfgang Lippert, Hauptkonservator an der Botanischen Staatssammlung in München, wurde 2001 und 2004 die „Flora des Allgäus und

seiner Umgebung“ in zwei opulent ausgestatteten Bänden zusammenfassend herausgegeben, die zwischenzeitlich als Standardwerk gelten. Dörr war Beirat der Bayerischen Botanischen Gesellschaft und erhielt für seine umfangreiche publizistische Tätigkeit im Kontext mit der Erforschung der Flora des Allgäus zahlreiche Auszeichnungen u.a. den Akademiestipendium 2000 der Bayerischen Akademie der Wissenschaften sowie das Bundesverdienstkreuz am Band.

Geboren wurde Erhard Dörr am 8. November 1926 in Sportitz bei Komotau in Böhmen. 1945 war er längere Zeit in verschiedenen tschechischen Arbeitslagern interniert. Als Sudetendeutsche musste seine Familie im Jahr 1946 binnen 15 Minuten das Elternhaus verlassen.

Seinen vielseitigen Interessen nachkommend nahm Dörr Studien in Germanistik, Theologie, Geschichte und Geographie auf und schloss diese 1950 an der Universität Würzburg mit einer Dissertation über den russisch-österreichischen Balkangegensatz und dessen Bedeutung für die Entwicklung der Balkanstaaten im Zeitraum 1908 bis 1915 ab. Seit 1952 ist Dörr in Kempten ansässig, er unterrichtete an verschiedenen Gymnasien und war von 1970 bis 1989 Direktor am Hildegardis-Gymnasium in Kempten.

Bereits als junger Mann ließ sich Dörr von anerkannten Lichenologen und geschäftsführenden Direktor der Manesmann-Röhren-AG in Komotau, Dr. h.c. Oskar Klement (1897–1980) für die Botanik begeistern. Neben seinen beruflichen Verpflichtungen war Dörr nahezu täglich kartierend im Gelände und schuf damit über Jahrzehnte hinweg ein einzigartiges botanisches Lebenswerk, das auch für Tirol von essentieller Bedeutung ist und für das Herbar des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum eine ideale Ergänzung darstellt.

es ist vollbracht

ÜBER DEN WERDEGANG DER DERMOPLASTIKEN FÜR DAS TIROL PANORAMA PETER MORASS

Das anfängliche Konzept für die Bestückung der „Naturvitrine“ des im Entstehen begriffenen TIROL PANORAMA wurde von der Naturwissenschaftlichen Abteilung bereits im Sommer 2009 vorgestellt. Die Idee war, eine schlüssige Präsentation der Flora und Fauna von Einst und Jetzt jenes Teils von Tirol, der auf dem Riesenrundgemälde dargestellt ist, zu zeigen. Darin enthalten waren neben Bär und Luchs auch Zuwanderer im Tierreich, wie Wacholderdrossel, Türkentaube und Girlitz, aber auch kritisch betrachtete Gäste, wie Waschbär und Bisamratte. Ausgesetzte Neozoen, wie Mufflon und Chukkarhuhn, sollten ebenfalls gezeigt werden. Sogar die Großdermoplastik einer Wisentkuh mit Kalb war in dieser ursprünglichen Ideensammlung enthalten.

Monate wertvoller Zeit vergingen mit Sitzungen und Besprechungen, bis schließlich das Endkonzept vorgestellt wurde – ein Bruchteil dessen, was von den Naturwissenschaften eingebracht wurde. Die Liste der gewünschten Präparate war auf wenige Exponate gekürzt worden, sodass der zu erwartende Arbeitsaufwand in der mehr oder weniger normalen Dienstzeit bewältigbar erschien.

Unverzüglich wurde mit der Arbeit begonnen. Einige der benötigten Tiere lagen tiefgefroren in den Kühltruhen des Museums – so stammt der Steinbock aus dem Alpenzoo Innsbruck, nicht vorhandene mussten von anderen Zoos organisiert werden, die dort verwendet waren. Braunbär und Luchs kommen aus deutschen Zoos. Da die Dermoplastiken von gehobener Qualität sein sollten, wurden kommerziell hergestellte Polyurethanschäumkörper nach den Vorstellungen des Konzepts mit großem Zeitaufwand abgeändert oder vollkommen neu angefertigt. Einen Pla-

stikkörper für den im Wiltener Tunnel überfahrenen Biber gibt es nicht zu kaufen. Der nächste Arbeitsschritt war das Zurichten der Häute – Abziehen, Entfleischen, Gerben und Dünnschneiden. Diese wurden dann auf die „Plastikpuppen“ in oft tagelanger Arbeit geklebt und genäht. Glasaugen in Topqualität verleihten den Präparaten ein natürliches Aussehen. Während des Trocknens der Haut verhindern Stecknadeln ein Verziehen derselben. Nach dem Trocknen wurden kleine Schrumpfungspalten um Augen und Lippen mit Epoxy-Knetmasse gefüllt und mit der Airbrush die natürlichen Farben von haar- und federlosen Hautpartien wieder hergestellt. Kleindioramen mit oft nicht sichtbaren Details vervollständigen die Dermoplastiken. Alleine das Herstellen des künstlichen Felsens der Gämse benötigte eine Woche, sodass das gesamte Präparat ungefähr drei Wochen Arbeit war.

An und für sich hätte diese Arbeit wohl mit großem Einsatz, aber ohne viel Stress gemacht werden können, wenn nicht während dieser Zeit immer neue Wünsche gekommen wären. So sollten unter Anderem eine Gämse und ein wachsaues Murmeltier die Liste der Präparate vergrößern. Der Eröffnungstermin des TIROL PANORAMA war fixiert, die Zeit war mehr als knapp und so hieß es, die Zeit mit umfangreicher und freiwilliger Nacht- und Wochenendarbeit zu nützen. Letztendlich wurden alle Tiere termingerecht fertiggestellt, auch wenn wenige Tage vor der Eröffnung plötzlich eine Bisamratte auf der Wunschliste stand.

Fotos: Morass/TLM



Der Nordluchs *Lynx lynx* (Linnaeus, 1758) wird in Tirol langsam wieder heimisch. Die Stecknadeln dienen während der Präparation der Fixierung der trocknenden Haut.



Waschbär *Procyon lotor* (Linnaeus, 1758) und Spanische Wegschnecken *Arion vulgaris* Moquin-Tandon, 1855
Der Waschbär, ein Neozoe aus Nord-Amerika, breitet sich in Europa aus. Nachweise aus Nordtirol sind dokumentiert.

Ausstellungstipps
Zahlreich sind die Angebote an interessanten Ausstellungen in Museen und Ausstellungsräumen bzw. Ausstellungshäusern der unmittelbaren Umgebung. Wir haben für sie eine kleine Auswahl getroffen:

Kunsthistorisches Museum, Wien
www.khm.at
Dürer – Cranach – Holbein . Die Entdeckung des Menschen: Das deutsche Porträt um 1500
21.05.–04.09.2011

Albertina, Wien
www.albertina.at
Max Weiler, Zeichnungen 1930–2000
10.06.–16.10.2011

MAK Wien
www.mak.at
Künstler im Fokus#10 Erwin Wurm. Schöner Wohnen
Bis 04.09.2011

Diözesanmuseum, Hofburg Brixen
www.diocesamuseum.bz.it
Das Meisterwerk existiert nicht. Zeris Welt von der Accademia Carrara in Bergamo bis zur Gegenwart
14.05.–28.08.2011

La Biennale di Venezia, Venedig
ILLUMINATIONI
www.labiennale.org/en/Home.html
04.06.–27.11.2011

Kunsthalle der Hypo-Kultursiftung, München
www.hypo-kunsthalle.de
Orientalismus in Europa – Von Delacroix bis Kandinsky
Bis 01.05.2011

Kunstmuseum, Basel
www.kunstmuseumbasel.ch
Konrad Witz
Bis 03.07.2011

Kunstmuseum, St. Gallen
www.kunstmuseumsg.ch
Sehnsucht Süden.
Von Arnold Böcklin bis Roman Signer
Bis 19.06.2011

Eröffnung TIROL PANORAMA
Am 12. März 2011 war es soweit. Das TIROL PANORAMA wurde mit viel politischer Prominenz aus Nord- und Südtirol feierlich eröffnet.
Foto: TLM



Schule und Museum
Von den Biologieprofessoren Mag. Helmut Bayer und Mag. Klaus Geisler-Moroder vom Wirtschaftlichen Realgymnasium Ursulinen in Innsbruck wurde in Zusammenarbeit mit der Wirbeltiersammlung am TLMF eine Ausstellung zum Thema „Tierwelt der Alpen“ zusammengestellt, in der charakteristische Säuger- und Vogelarten anhand von Dermoplastiken gezeigt wurden. Die Hintergrundgestaltung der Großvitrine wurde von den Schülerinnen im Fach Bildnerische Erziehung übernommen. Diese Initiative ist nicht nur bei den Schülerinnen, sondern auch beim Lehrpersonal und den Eltern auf großes Interesse gestoßen, weitere Aktivitäten sind geplant.
Foto: Heim/TLM

Buchpräsentation
Gemeinsam mit dem Verlag Raetia präsentierte die Museumsbibliothek am 29. März 2011 den neuen Band „Deutsche! Hitler verkauft euch! Das Erbe von Option und Weltkrieg in Südtirol“ von Günther Pallaver und Leopold Steurer.
Foto: Pock/TLM



Präsentation
Am 1. März 2011 wurde in der Bibliothek des Ferdinandeums der Reprint aller Ausgaben der Faschingszeitung „Hottinger Nudl“ von 1908–2010 vorgestellt.
Foto: Pock/TLM

Medieninhaber, Herausgeber, Verleger und Hersteller: Verein Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Museumstraße 15, 6020 Innsbruck, www.ferdinandeum.at
Tel 0512 59489-105
Redaktion:
Bernhard Braun, Sonia Buchroithner, Andrea Fink, Inge Praxmarer, Kristin Stegner (derzeit Karenz), Irene Tischler, Für den Inhalt verantwortlich:
DI Andreas Trentini
Die **ferdinandea** erscheint 4 x im Jahr.
Grafik: büro54, Druck: Athesia-Tyrolia

WERDEN SIE MITGLIED
des Vereins Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum

- + Freier Eintritt in die Schausammlungen und Sonderausstellungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum, des Museums im Zeughaus, der Hofkirche und des Tiroler Volkskunstmuseums
- + Ermäßigter Eintritt bei Konzerten und diversen Museen
- + Ermäßigte Teilnahme an Vereinsfahrten
- + Freie Benützung der Bibliothek
- + Kostenfreie Begutachtungen
- + 10 % Ermäßigung auf Museumspublikationen und CD's des Online-Shop-Sortiments
- + Einladungen zu Veranstaltungen und Eröffnungen
- + Kostenlose Zusendung der ferdinandea
- + Ermäßigter Eintritt bei Konzerten und diversen Museen

Jahresbeitrag € 30,-, SchülerInnen, StudentInnen € 10,-
Institutionen, Gemeinden € 100,-
Familien (+ Kinder bis 14 Jahren) € 50,-

Wir freuen uns auf Sie!
Tel 0512 59489-105 · Fax 0512 59489-109
www.ferdinandeum.at · verein@tiroler-landesmuseum.at

liederabend netzer II: die loreley

SAMSTAG, 28. MAI 2011, 20 UHR,
TIROLER LANDESKONSERVATORIUM, KONZERTSAAL

Mit Paul Schweinester (Tenor), Andreas Mattersberger (Bariton in „Die Loreley“), Annette Seiler (Hammerflügel von Conrad Graf, Wien 1835) und Johannes Hinterholzer (Horn)

Netzers Liedschaffen stand bereits 2008 im Mittelpunkt eines Konzertes des Ferdinandeums (dokumentiert auf der CD „musikmuseum 2“), ist aber so bedeutsam und vielschichtig, dass sich eine Fortsetzung geradezu aufdrängt. 2010 war Paul Schweinester, einer der talentiertesten Tiroler Sänger der jüngeren Generation, als umjubelter Einspringer mit Schumann zu hören. Nun gestaltet er einen Soloabend. Im Mittelpunkt des Programms steht die dramatische Szene „Die Loreley“ für Tenor, Bariton, Solohorn und Klavier.

Annette Seiler am Hammerflügel von Conrad Graf und Paul Schweinester beim Schumann-Liederabend am 8. Juni 2010, Foto: Thomas Nussbaumer



von der „missgeburt“ zur „misswahl“ – der mensch als attraktion

ZUR 2. „EINBLICKE“-VERANSTALTUNG 2011 IN DER BIBLIOTHEK DES FERDINANDEUM
HANSJÖRG RABANSER

Sie soll mit ihren 2,27 m von unglaublichem Körperwuchs gewesen sein und überall, wo sie zwischen 1906–1913 als „Kuriosum“ auftrat, wurde sie begafft, bewundert oder aber bemitleidet. Die Rede ist von Maria Faßnauer aus Ridnaun, besser bekannt als „Mariedl, die Riesin von Tirol“.



Das Schicksal der „Ridnauner Riesin“ ist jedoch kein Einzelfall. Immer schon haben Menschen mit geistigen bzw. körperlichen Behinderungen oder übermenschlichen Fähigkeiten für reges Aufsehen gesorgt. Riesen, Zwerge, Eingeborene, „Krüppel“, Athleten, Spaßvögel und Originale



wurden bestaunt, mit Argwohn betrachtet, ausgestellt und vermarktet. Sie waren Anziehungspunkte in Kunst- und Wunderkammern, auf Jahrmärkten, in Zirkuszelten sowie auch in Museen. Ihre Existenz und ihr Erscheinungsbild schürten jedoch auch Ängste und gaben genügend Grund zu Spekulationen und wissenschaftlichen Abhandlungen: Sollte die Abnormität als Strafe Gottes oder als teuflischer Eingriff in den göttlichen Schöpfungsplan angesehen werden? Oder handelte es sich dabei nur um eine „Laune“ der Natur?

Die moderne Forschung hat mittlerweile viele menschliche Fehlbildungen und Krankheitsbilder erforscht, erklärbar gemacht und in gewisser Weise auch „entzaubert“. Und dennoch kann unsere an Eindrücken aller Art überbordende Welt noch immer mit „menschlichen Attraktionen“ aufwarten. Sie haben nur ihr Gesicht gewandelt und präsentieren sich heute in Form von Missen und Mister, Sängern und Tänzern, Topmodels oder diversen Show-Kandidaten mit besonderen Fähigkeiten. Der Veranstaltungsabend spannt einen weiten Bogen von den frühen „menschlichen Kuriositäten“ an den Fürstenhöfen, über die Athleten des 19./20. Jahrhunderts bis zu den Attraktionen von heute und nimmt Sie mit auf eine Reise in die Welt der Kuriositätensammler und Schausteller.

Mariedl, die Riesin von Tirol, Sammlung: Postkarten – Volkstypen
Badende Schönheit, Sammlung: Postkarten – Urlaubspostkarten
Fotos: TLM

Einblicke-Veranstaltung: 17. Mai 2011, 19 Uhr
Bibliothek des Ferdinandeums
Durch den Abend führen Christoph W. Bauer und Hansjörg Rabanser.

feuervergoldung im mittelalter

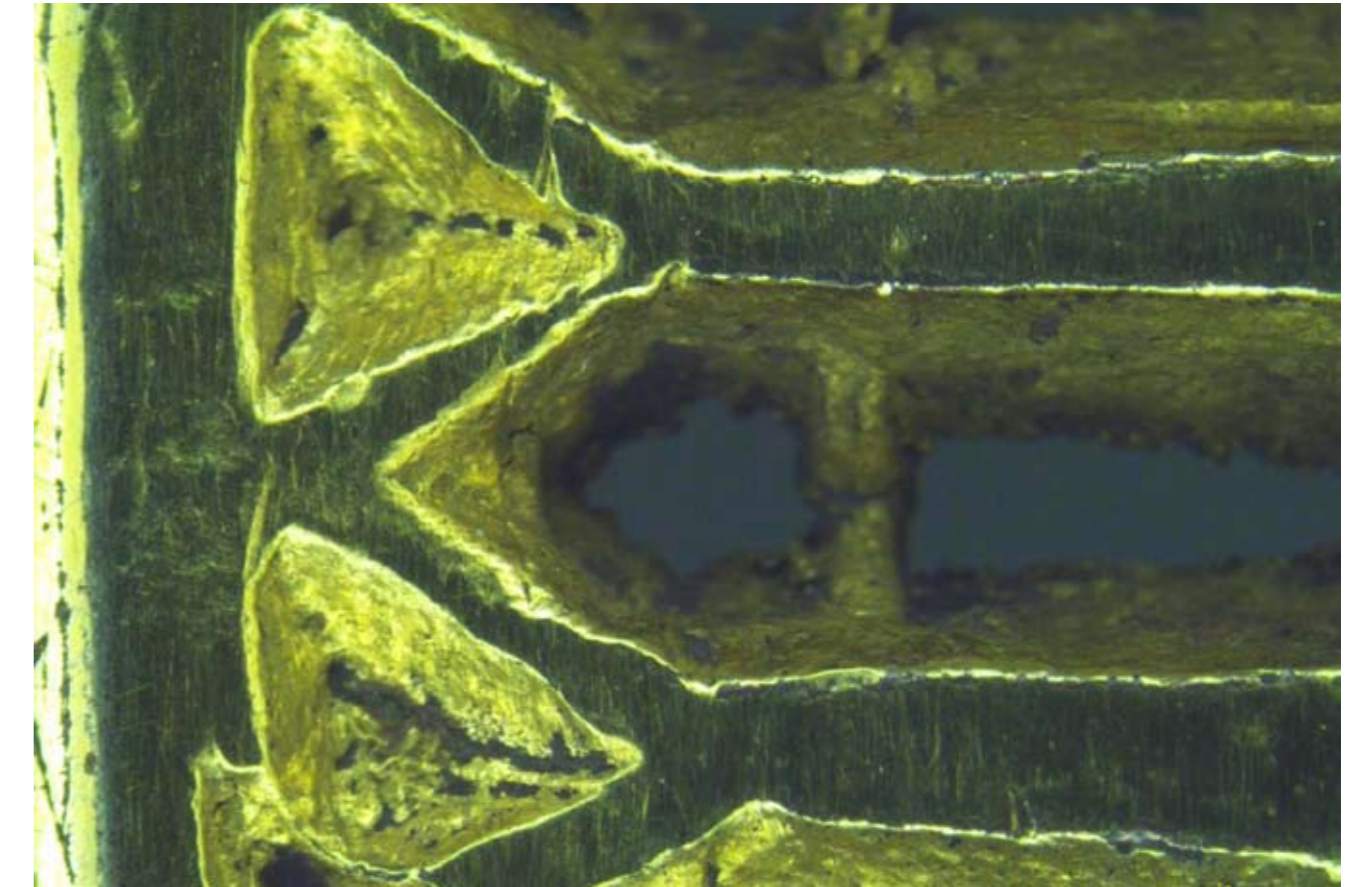
„DAS ERST GIBT DEM GOLD DIE FARBE DER SONNE,
DASS MAN ES INS FEUER WIRFT!“ *FRIEDRICH HÖLDERLIN*
MARLENE SPRENGER-KRANZ

Im Vorfeld der Ausstellung „Schätze des Mittelalters“ (27.5.2011–15.1.2012), die ausschließlich Bestände des Ferdinandeums zeigt, wurden auch einige liturgische Objekte restauriert. Diese sind durch Guss- oder Treibarbeiten hergestellt worden und sehr oft mit einer altbekannten Oberflächenveredelung versehen, der Feuervergoldung. Das wohl bekannteste Beispiel für diese Technik sind die Schindeln des Goldenen Dachls in Innsbruck.

Die besonderen Eigenschaften des Goldes, wie Glanz, Farbe, Bearbeitungsmöglichkeiten und Beständigkeit, faszinieren schon seit Jahrtausenden. Seine Seltenheit und dadurch sein besonderer Wert hatten zur Folge, dass man immer bemüht war, so wenig Gold wie möglich mit dem größten Effekt zu verarbeiten. Verschiedene Methoden wurden entwickelt, um Oberflächen zu vergolden, eine davon ist die Feuervergoldung. Diese Technik war ab dem 3. Jahrhundert n. Chr. die wichtigste Vergoldungstechnik in Europa, bis sie am Anfang des 19. Jahrhunderts von der Galvanotechnik abgelöst wurde.

Doch wie funktioniert die Feuervergoldung? Als Trägermaterialien dienen Silber, Kupfer und verschiedene Kupferlegierungen, wie Messing oder Bronze, aber auch Eisen und Stahl sind nach entsprechenden Vorarbeiten möglich.

Im Mittelalter waren zwei Techniken üblich. Bei der ersten Methode wurde ein Gemisch aus Goldamalgam auf eine sorgfältig gereinigte Metalloberfläche aufgebracht. Hierbei wurden 1 Teil Gold mit 6 bis 8 Teilen Quecksilber unter Hitzeeinwirkung vermischt und anschließend in Wasser gegossen. Hier entfernte man durch Kneten das überflüssige Quecksilber, das sich mit dem Gold nicht mehr vermischt hatte. Die dabei entstandene streichbare Masse wurde abgewogen und in Federkiele gefüllt, was garantierte, dass das Amalgam seine Konsistenz im zubereiteten Mengenverhältnis bewahrte (in einem anderen Behältnis – z. B. einem Lederbeutel – hätte sich das Quecksilber im Lauf der Zeit zum Teil verflüchtigt und das Amalgam hätte seine Streichfähigkeit verloren). Zudem hatte man bei dieser Aufbewahrung in solch kleinen, abgewogenen Mengen leichter einen



Detailaufnahme (13,4-fache Vergrößerung): Polierte Flächen und unpolierte Flächen (in den Vertiefungen) eines feuervergoldeten Objektes, Foto: Sprenger-Kranz/TLM

Überblick über den Verbrauch des Goldamalgams. Das zu vergoldende Objekt wurde erhitzt und mit einer Lösung aus Wasser, Quecksilber, Weinstein und Salz eingerieben. Dabei entstand eine festhaftende Quecksilberschicht, die in das Trägermetall diffundierte. Anschließend wurde mit einer Spachtel und einer Bürste das Goldamalgam auf dem heißen Objekt verteilt. Dieser Arbeitsschritt wurde so oft wiederholt, bis eine gleichmäßige Schicht entstand.

Die zweite Methode funktionierte nach demselben Prinzip, anstelle des Amalgams wurde aber Blattgold verwendet. Dieses wurde auf die in derselben Weise vorbereitete bzw. „verquickte“ Oberfläche aufgetragen.

Bei beiden Methoden wurde das Objekt nun auf mehrere hundert Grad erhitzt, damit mehr Quecksilber verdampfen konnte und sich eine Diffusionsschicht zwischen dem Trägermaterial und dem Gold bildete, die für die ausgezeichnete Haftung diente. Diese Diffusionsschicht durfte durch Überhitzen nicht an die Oberfläche gelangen, da dies die Vergoldung zerstört hätte. So kann z. B. das Trägermaterial Silber durchschlagen und die Vergoldung zum Verblenden bringen oder beim Trägermaterial Kupfer die Haftung der Goldschicht beeinträchtigt werden. Die VergolderInnen konnten das Erreichen der idealen Verarbeitungstemperatur jedoch einfach durch den Farbumschlag des Goldamalgams von grau zu gelb erkennen. Nachdem das Werkstück ausgekühlt war, musste die Oberfläche poliert und damit verdichtet werden, da sie sonst matt wirkte. Theophilus Presbyter, ein Benediktinermönch, der Anfang des 12. Jahrhunderts lebte, verfasste die Schriftensammlung „de diversis artibus“, in der er verschiedene kunsthandwerkliche Techniken erläuterte. Er geht dabei auch ausführlich auf die Feuervergoldung ein und beschreibt neben der Herstellung der Spezialwerkzeuge auch die Einrichtung der Werkstätten insgesamt. Für das Polieren schlug er eine eigens hergestellte Messingbürste vor, deren Borsten aus umgebogenen Drähten bestand. Später wurde ein Blut- oder Achatstein zum Polieren verwendet. Bei all diesen Arbeitsschritten war der Handwerker permanent giftigen Quecksilberdämpfen ausgesetzt. Auch Theophilus Presbyter war sich dieser Gefahr bewusst. Er empfahl zur Vermeidung einer Vergiftung nur mit vollem Magen zu arbeiten und zusätzlich auf die Wirkung von Zitruswurzeln (ein Ingwergewächs), Lorbeeren, Pfeffer, Knoblauch und Wein zu vertrauen. Heute darf aufgrund der Vergiftungsgefahr die Feuervergoldung nur noch nach Erfüllung strenger Auflagen ausgeführt werden.

Unter dem Mikroskop kann man an einer unpoliert gebliebenen Stelle eine Feuervergoldung anhand der Oberfläche erkennen. Als eindeutiger Nachweis dient die Röntgenfluoreszenzanalyse, mit der das gebundene Quecksilber (5–25%) in der Feuervergoldung nachgewiesen werden kann.



Vortagkreuz, 1. Hälfte 15. Jahrhundert, Kupferlegierungen feuervergoldet, farbige Glassteine; TMLF Kunsthistorische Sammlung, Inv. Nr. Go/7



Monstranz, um 1500, Kupferlegierungen feuervergoldet; Email; TMLF Kunsthistorische Sammlung, Inv. Nr. Go/308, Fotos: TLMF

verborgene schätze im keller

KLAVIERE IM DEPOT DER INSTRUMENTENSAMMLUNG DES FERDINANDEUMS FRANZ GRATL

Die Klaviere des Ferdinandeums – alle musikinteressierten MuseumsbesucherInnen denken da natürlich sofort an die häufig in Konzerten eingesetzten drei „Stars“: Den prächtigen Hammerflügel des Wiener Klavierbauers Conrad Graf (1835?), der in der Schausammlung zu bewundern ist, den Flügel des Innsbrucker Meisters Johann Georg Gröber (um 1825), dessen delikater Klang Kenner und Liebhaber immer wieder begeistert, und den Hammerflügel von Robert Brown (Oberndorf bei Salzburg), einen klangschönen Nachbau eines Klaviers der Mozartzeit. Die Instrumentensammlung des Tiroler Landesmuseums umfasst aber zahlreiche weitere Klaviere, die ein verborgenes Dasein im Depot fristen und ganz entgegen ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung verstummt sind. Unter diesen Instrumenten sind beachtliche Raritäten. Wer weiß schon, dass jenes unscheinbare kleine Tafelklavier aus dem späten 18. Jahrhundert, auf dem der berühmte Operettenkomponist Franz von Suppé (Split/Dalmatien 1819–Wien 1895) den Großteil seiner zum Teil ungebrochen populären Werke schrieb, heute im Ferdinandeum steht? Die Witwe Suppés vermachte dieses Instrument dem Museum, weil sie dem



Wunsch ihres Mannes nachkam, der damit seine besondere Wertschätzung für Innsbruck und Tirol zum Ausdruck bringen wollte. Das Tiroler Landesmuseum besitzt weiters den einzigen erhaltenen Flügel des Bauern Mathias Weber (1777–1848) aus Oberperfuß, der sich schon in jungen Jahren als „Dilettant“ mit dem Bau von Instrumenten beschäftigte, 1813 bereits als „Fortepianomacher“ erwähnt wird und später als Orgelbauer größere Bekanntheit erlangte. Der Weber-Flügel befindet sich zwar in einem stark ruinösen Zustand, die handwerkliche Meisterschaft seines Erbauers und die deutliche Anlehnung an den Wiener Klavierbau seiner Zeit sind aber trotzdem noch an vielen Details erkennbar. Ein kostbares Kleinod ist der Hammerflügel aus der Werkstatt von Franz Xaver Pfeiffer in Göggingen bei Augsburg, der von seinem Nachfahren, dem Klavierbauer und -händler Carl A. Pfeiffer aus Stuttgart, auf 1783 datiert wurde. Sollte dies zutreffen, so handelt es sich um eines der frühesten erhaltenen Instrumente mit der von Johann Andreas Stein in Augsburg 1773 entwickelten Prellemechanik. Eine Restaurierung des in allen Teilen sehr gut erhaltenen Instrumentes würde sich sicher lohnen. Carl A. Pfeiffer überließ dieses Klavier zusammen mit weiteren historischen Instrumenten (unter anderem dem Graffflügel) dem Museum als Legat, doch die Instrumente waren zunächst im Musikvereinsgebäude (heute Tiroler Landeskonservatorium) und später im Institut für Musikwissenschaft der Universität untergebracht, ehe sie in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts endlich an ihrem Bestimmungsort ankamen. Aus dem Pfeifferschen Legat stammen auch drei wertvolle Tafelklaviere des 18. Jahrhunderts, zwei von Warth in Untertürkheim und eines von Johann Matthias

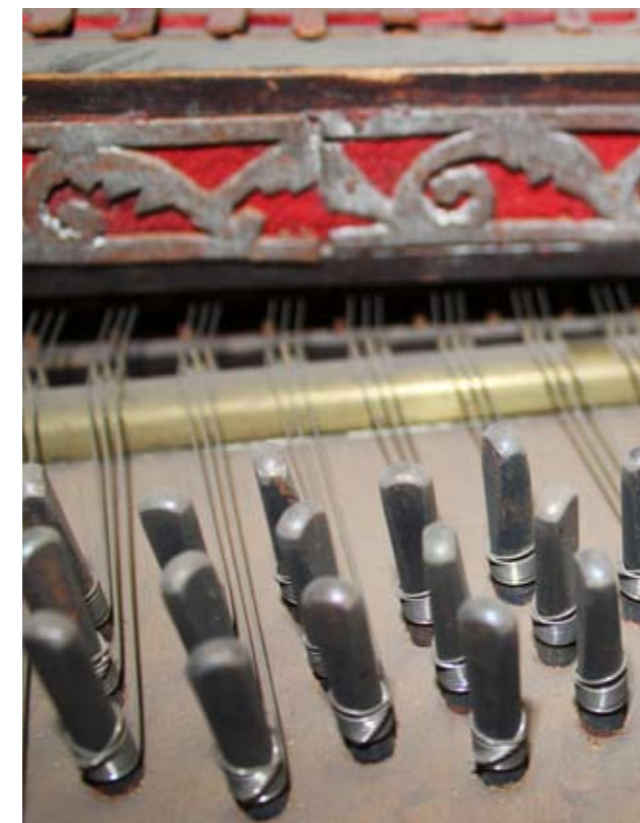
Schmahl in Ulm (alle um 1770), sowie das Instrument von Ludwig Kulmbach in Heilbronn (1825), das in jüngerer Zeit restauriert und spielbar gemacht wurde. Der Klang des Kulmbach-Klaviers ist wie jener von Graf- und Gröberflügel auf CD-Einspielungen des Ferdinandeums und des Instituts für Tiroler Musikforschung dokumentiert. Ein Kuriosum stellt ein Tafelklavier dar, das dem Ferdinandeum 1917 vom k. k. Unterrichtsministerium geschenkt wurde: Es wurde offenbar schon vor der Erwerbung 1917 zu einem Virginal umgebaut und dürfte somit ein frühes Zeugnis für den Versuch einer Pflege Alter Musik auf historischem Instrumentarium darstellen, denn das Virginal als Instrument der Renaissance und des Frühbarock war im 19. Jahrhundert längst außer Gebrauch gekommen. Nicht weniger als acht Instrumente in der Sammlung des Ferdinandeums stammen von Mitgliedern der bedeutendsten Innsbrucker Klavierbauerdynastie der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der aus dem Ötztal stammenden Familie Mohrherr. Flügel von Johann (1811–1878), Alois (1816–1872) und Engelbert Mohrherr (1851–1881) bezeugen die gediegene Qualität der Klaviere dieser Firma. Abschließend sei noch auf eine kürzlich erworbene Rarität hingewiesen: Ein „Hupfeld Phonola“ aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, das aus Haller Privatbesitz ins Ferdinandeum kam und lange Jahre in einem Stubai-Gasthaus stand, repräsentiert den Typus eines „player piano“, eines mit Walzen selbstspielenden Klaviers. Selbst Instrumente von den Dimensionen eines Konzertflügels können in einem Museumsdepot ein Schattendasein führen; diese Instrumente wissenschaftlich zu dokumentieren, zu warten und zu erhalten ist eine große, aber lohnende Aufgabe. Mit der gründlichen restaurato-

rischen Bestandsaufnahme und der Anlage eines Inventars auf digitaler Basis in Anlehnung an international bedeutende Instrumentensammlungen ist inzwischen ein großer Schritt auf diesem Weg getan.

Bild oben: Tafelklavier aus dem Besitz von Franz von Suppé, TLMF Musiksammlung, Inv. Nr. M/1 93

Bild links: Herstellersignatur (handschriftlicher Papierzettel hinter Glas in vergoldetem Rahmen) auf dem Hammerflügel von Matthias Weber, TLMF Musiksammlung, Inv. Nr. M/1 199

Bild unten: Franz Xaver Pfeiffer, Hammerflügel, Göggingen 1783, TLMF Musiksammlung, Inv. Nr. M/1 234, Blick ins Innere mit Stimmwirbeln und verziertem Dämpferkasten
Fotos: TLM



„ein gürtel zum enger schnallen“

IN DER RESTAURIERUNGSWERKSTATT DER VOR- UND FRÜHGESCHICHTLICHEN SAMMLUNGEN

HEIDI FRITZ

Ein Gipsbrocken, ca. 80 cm im Durchmesser, wird hereingeschoben. „Vomp Fiechter Au Grab 302“ steht drauf und „27. Juli 2009“. Ein großes Gefäß kommt von der Rettungsgrabung unter der Leitung von Kustos Wolfgang Söldner. Es ist mit Gipsbinden umwickelt wie ein gebrochener Fuß. Sicher ist es in viele Scherben zerbrochen und würde ohne Gipsverband auseinanderfallen. Nach dem Öffnen erscheint ein Stück der Gefäßschulter, sie ist voll



1

Risse und Sprünge. Schichtweise entferne ich die Erde, mit der das Gefäß gefüllt ist. Ich stoße bald auf einen größeren Stein, daneben und darunter lassen sich Scherben vom Rand, dem Hals und weitere Schulterscherven freilegen. Der Stein diente wohl als Abdeckung. Irgendwann im Lauf der ca. 3.200 Jahre im Boden ist das Gefäß zusammengebrochen, sind Erde und Stein hineingerutscht. Neben dem Stein finden sich verbrannte Knochenstücke des prähistorischen Toten, der in der Urne bestattet wurde. Ich sammle die Knöchelchen ein. Was für ein Mensch war das wohl? Eine Frage, die sich der Archäologe stellen wird. Vielleicht hat man dem Verstorbenen ein paar persönliche Dinge mitgegeben?



2

Was werde ich finden, wenn ich den Stein und die oberen Scherben entnommen habe? In der Erde zwischen den weißen Knochenbruchstücken leuchtet es mir grün entgegen: Bronze patiniert als Kupferlegierung, vorwiegend grün. Eine metallene Beigabe, die mit dem Toten am Scheiterhaufen verbrannt wurde? Ich erinnere mich an die Beigaben des Kriegers, dessen Schwert und eine Lanzenspitze, eine Gewandnadel, ein Rasiermesser und ein Messer durch das Feuer verborgen und zerbrochen worden waren. Vor ein paar Wochen lagen diese Dinge zur Reinigung und Konservierung noch auf meinem Tisch.

Ich entferne die Erde rund um den grünen Fleck, es ist ein Zierbuckel. Noch vorsichtiger arbeite ich weiter und lege noch weitere Zierbuckel frei. Wieder entnehme ich Scherben der Urne. Darunter liegen andere Scherben, dünnwandige von einem kleinen Gefäß. Nach der Reinigung stelle

ich fest, dass es Bruchstücke einer Schale sind. Unter den nächsten Scherben schaut etwas Spitzes hervor. Ich lege eine zierliche Schälchenkopfnadel frei. Der Archäologe weiß, dass in der Bronzezeit solche Nadeln paarweise als Gewandschmuck der Frauen getragen wurden. Vielleicht finde ich noch eine?

Ein ganzes Band aus Zierbuckeln, in Feldern von 4 in der Breite mal 3 der Länge nach, von 2 größeren Buckeln unterbrochen und sich mehrmals wiederholend, kommt zum Vorschein. Die Umgebung der Buckel ist auffallend dunkel. Ich schaue mir dieses Material genauer unter der Lupe an. Es sieht tatsächlich wie stark abgebautes Leder aus. Ich vermute, dass die Buckel auf dem Leder befestigt waren. Jetzt liegen sie jedoch ziemlich lose zwischen und auf diesen Lederresten. Ich betropfe sie deshalb mit flüssigem Kunstharz, das nach dem Trocknen Lederstruktur und Buckel zusammenhalten soll. Zentimeterweise lege ich weitere Buckelreihen frei und festige sie. Rund um den Leichenbrand entlang der Gefäßwandung zieht sich das leider auch teilweise unterbrochene Band aus grünen Buckeln auf dunklem Grund. An einem Ende des Bandes befinden sich mittig zwischen den Buckelreihen nacheinander 4 verschieden große, bronzene Schlaufen. Anschließend massive dunkle Lederspuren, unter denen ein Gürtelhaken mit dem Haken in Richtung Schlaufen zum Vorschein kommt. Ein Gürtel zum enger Schnallen!

Neben dem Gürtel befinden sich tatsächlich noch eine zweite, sehr ähnliche Nadel und ein Rasiermesser, umgeben von ähnlichen organischen Strukturen wie beim Gürtel. Klug, dieses hauchdünne, ehemals wohl sehr scharfe Gerät in ein Etui zu stecken. Sein Griff weist in Richtung des Gürtelhakens; dunkle Fäden ziehen sich durch die Erde. War es mit einer Schnur am Gürtel befestigt, oder ist es doch nur eine alte Wurzel? Neben dem Gürtelhaken finde ich noch weitere Gerätschaften aus Bronze, die ich nicht zu deuten weiß. Das ist die Aufgabe des Archäologen; ich berge alle diese Dinge, festige sie, sodass er sie zeichnen und fotografieren kann. Die Lage des Gürtels und der übrigen Bronzen



4

sowie auch die Erdverfärbungen lassen vermuten, dass der Leichenbrand in ein Tuch gewickelt wurde. Die Beigaben wurden darauf gelegt.

Wie kann ich aber diesen filigranen Gürtel aus dem zerbrochenen Gefäß bergen? Das Betroffen mit Kunstharz bewahrt sich, Buckel und Lederstrukturen können so miteinander verbunden werden. Trotzdem erscheint es mir nicht fest genug zur dauerhaften Aufbewahrung, auch eine Reinigung erscheint nicht möglich ohne zusätzlichen Halt. Zwei Teile des Gürtels stehen hochkant. Ein pastoses Kunstharz auf die Rückseite aufgetragen, gibt dem Buckelband den entsprechenden Halt. Der 3. Teil liegt vom Haken ausgehend zum größten Teil mit der Rückseite nach oben. Daher wird das Kunstharz von oben aufgetragen. So lassen sich alle Teile gut entnehmen, reinigen und konservieren. Von den Fehlstellen sind nur vereinzelte Buckel, oft nur in Splittern, erhalten. Trotzdem kann man annehmen, dass der Gürtel über 80 cm lang gewesen sein muss.

Viel Arbeit ist es, die ca. 270 Scherben der Urne zu reinigen und zu festigen. Dann werden sie zusammengesucht und geklebt. Dort wo die Keramik zerbröckelt ist, wird ergänzt. Nach der Dokumentation meiner Arbeit am PC freue ich mich schon auf die nächste Arbeit. Römerzeitliche Funde, Münzen und Gegenstände aus Eisen warten auf meinen Kollegen Gerhard Lochbihler und mich.

Bild 1: Urne von Vomp – Grab 302 im Gipsverband, Schulter und Deckstein sind freigelegt.

Bild 2: Gürtelteil mit Schlaufen, Nadeln und Gürtelhaken *in situ*.

Bild 3: In der Urne niedergelegte Bronzebeigaben.

Bild 4: Gürtelteil mit Zierbuckelbesatz nach der Konservierung.

Fotos: TLMF



3



Zweischneidiges Rasiermesser vom Typ Croson di Bovolone, Bronze, ca. 11. Jh. v. Chr.
 Höhe 9,2 cm, Breite 8,1 cm
 Vomp – Grab 305
 Vor- und Frühgeschichtliche und Provinzialrömische Sammlungen, Inv.Nr. U 19.230/305/12
 Foto: TLMF

ein spätbronzezeitliches rasiermesser aus vomp

WOLFGANG SÖLDER

Seit Mai 2005 erforschen die Vor- und Frühgeschichtlichen und Provinzialrömischen Sammlungen im Rahmen einer Rettungsgrabung das spätbronzezeitliche Brandgräberfeld Vomp – Fiechter Au. Auf einer Fläche von ungefähr 4200 m² wurden bislang 339 Brandbestattungen – Steinkistengräber teils unter Grabhügeln aus Geschiebesteinen sowie Urnengräber – dokumentiert und geborgen, eine annähernd gleich große Fläche harret noch der Untersuchung.

In Männergräbern ist – abgesehen von Messer und Schwert – häufige Bronzebeigabe das zweischneidige Rasiermesser in unterschiedlichen Typen, die bisweilen aus anderen zeitgleichen Tiroler Nekropolen im Sammlungsbestand vorliegen. Wie bei Messer- und teils auch bei Schwertklingen – sofern diese aufgrund des Funeralbrandes nicht massiven Feuereinwirkungen ausgesetzt

waren und somit Brandpatina zeigen – konnte bei der Freilegung der Rasiermesser vielfach beobachtet werden, dass die Ober- und Unterseite des Blattes eine direkt aufliegende, bisweilen anpatinierte dünne braunschwarze organische Schicht bedeckte, wohl die Reste eines Futterals möglicherweise aus Holz oder – wie etwa der Altfund eines Rasiermessers mit anpatinierten feinen Härchen aus dem zeitgleichen Brandgräberfeld beim Kinzacher in Thaur nahelegt – aus Leder mit nach innen gekehrter Haarseite.

Aus dem 2009 untersuchten Steinkistengrab 305 stammt ein zweischneidiges Rasiermesser mit rechteckigem Blattausschnitt und zur Blattunterkante umgeschlagenem Griffdorn, das aufgrund seiner Form dem in Italien verbreiteten Typ Croson di Bovolone zuzuweisen ist. Vertreter dieses Rasiermessertyps finden sich u. a.

im namensgebenden, in der Provinz Verona gelegenen Fundort Bovolone – Croson sowie auf dem Col del Buson bei Belluno, beide Venetien; auch ein Rasiermesser aus dem Brandgräberfeld in Sistrans (TLMF, Inv.Nr. U 4556) wird man diesem Typ zuweisen. Vorder- und Rückseite des Blattes sind mit Punktpunzen und graviertem Strichdekor verziert.

Das Toilettegerät zählte zum persönlichen Besitz des erwachsenen Mannes und vermittelt – auch wenn es für eine Glattrasur nach heutigem Maßstab ungeeignet war – eine verfeinerte Körperpflege. Die weiteren Bronzebeigaben – das auf dem Leichenbrand niedergelegte Dreiwulstschwert, eine Tasse vom Typ Jenišovice, eine Nadel und ein Messer – verdeutlichen den hohen sozialen Status des Bestatteten.